

DIE 50 REICHSTEN

TITEL

16 | ARM & REICH

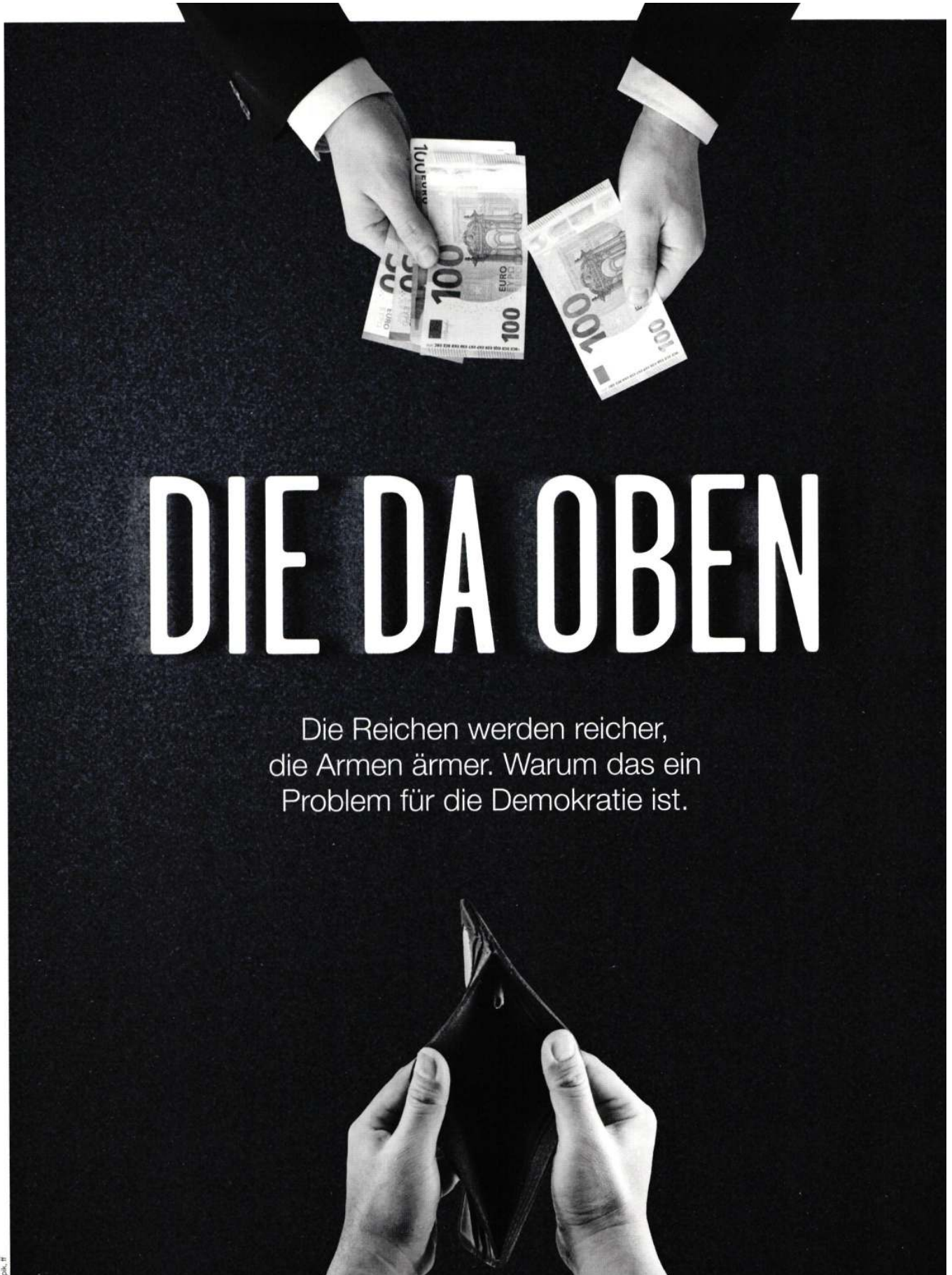
Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer. Warum das ein Problem für die Demokratie darstellt.

20 | INTERVIEW

Wirtschaftsjournalistin Simone Salden über die Zunahme an Milliardären und warum so viele Vermögende nicht genannt werden möchten.

24 | DIE REICHSTEN

Die Liste der reichsten Menschen und Familien im Lande zeigt: Wer viel hat, bekommt noch mehr.



DIE DA OBEN

Die Reichen werden reicher,
die Armen ärmer. Warum das ein
Problem für die Demokratie ist.

Die Politik in Südtirol zeigt sich desinteressiert.“ Das sagt Stefan Perini, Direktor des Arbeitsförderungsinstitutes (Afi), mit Blick auf die Zahlen, die er hat. Und meint damit: Um mit Sicherheit sagen zu können, wie der Reichtum in Südtirol verteilt ist, würde er mehr und vor allem bessere Daten benötigen. Wer besitzt wie viel in Südtirol? Wem gehören Immobilien, Grundstücke, Beteiligungen an Unternehmen, Finanzvermögen? Auf diese Fragen gibt es nur ungenaue Antworten, wenn überhaupt. Und Politikerinnen und Politiker würden auch gar nicht darauf drängen zu erforschen, wie gerecht der Reichtum in Südtirol verteilt ist. Warum nicht? Ganz einfach, sagt Stefan Perini, sehr wohlhabende Menschen seien meist auch sehr einflussreich.

Darin erkennt er den Kern eines enormen gesellschaftlichen Problems. Denn während kaum darüber gesprochen wird, wie viel die Reichsten im Land besitzen und ob es nicht angemessen wäre, von ihnen mehr abzuverlangen, befeuert man ganz bewusst einen Krieg unter Armen. Dann geht es darum, wer wie viele Beiträge bekomme, wer Zugang zu Sozialleistungen und Sozialwohnungen erhalte und wie hoch Renten oder ein Grundeinkommen sein dürfen. Umso mehr sollten jetzt die richtigen Fragen gestellt werden.

Viele Menschen in Südtirol, aber nicht nur hier, fühlen sich benachteiligt, sie sehen sich ihrer Aufstiegschancen beraubt durch ihre Herkunft oder sind überzeugt davon, dass es keine Verteilungsgerechtigkeit gibt. Damit haben sie recht, zumindest zum Teil. Denn Südtirol ist ein Land mit großem Reichtum, es gehört zu den wohlhabendsten Regionen in Europa, der Lebensstandard ist hoch. Umso schmerzhafter ist es, sich in einem solchen Land zu seiner Armut zu bekennen. Und umso beschämender ist es, dass es echte Armut überhaupt gibt.

Tatsächlich leben im reichen Südtirol geschätzt 50.000 Menschen, die als arm gelten. Geht die Waschmaschine kaputt, können sie sich eine Reparatur nicht leisten. „Das ist zack“, sagt Wirtschaftsprofessor Gottfried Tappeiner. Für diese Menschen müsse mehr getan werden, verlangt er. Dazu kommen noch einmal so viele, die von Armut bedroht sind. Die Zahlen steigen, wenn auch nicht so dramatisch, wie man glauben möchte. Trotzdem scheint unbestritten, dass in dieser Zeit von Inflation und Teuerung gar einige abrutschen. Die Mittelschicht dünnt aus, mehr Menschen droht Armut. Die Zahlen der Statistikinstitute halten meist nicht mit der rasanten Entwicklung mit, auch deshalb weiß man nicht immer genau, wie es den Menschen in einem Land geht.

Die Schere zwischen Arm und Reich gehe immer weiter auseinander, das sei eine Tendenz, sagt Tappeiner, die man in

sämtlichen Industriestaaten sehen könne. „Südtirol ist dabei keine Ausnahme.“ Seit Ende der Achtzigerjahre sei die Einkommensverteilung von Mal zu Mal ungleicher geworden, die Gutverdiener bekommen immer mehr, jene am unteren Rand immer weniger.

Gottfried Tappeiner stammt aus Laas und leitet das Institut für Wirtschaftstheorie an der Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik in Innsbruck. Längst ist er zu einer wichtigen Anlaufstelle geworden, sobald in Südtirol Fragen zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung auftauchen. Vergleiche man Südtirol mit Deutschland oder Italien, sagt er, so sei man in Bezug auf die Verteilungsgerechtigkeit ein bisschen besser dran. Das habe vor allem damit zu tun, dass es in vielen Bereichen einen Einkommensmix gebe: etwa bei einem Arbeiter, der zu Hause eine Nebenerwerbslandwirtschaft betreibt.

Der Vermögensstand sei heute so groß wie schon sehr lange nicht mehr, vor allem weil es seit Jahrzehnten keinen Krieg mehr gab, der die Menschen unmittelbar betraf. Grund und Boden, sagt Tappeiner, seien in Südtirol relativ gut verteilt, 23 Prozent der Haushalte sind im Besitz von Grundstücken. Außerdem leben 70 Prozent der Menschen in einer Eigentumswohnung. Das ist ein hoher Wert.

Und trotzdem läuft einiges schief. Das Afi-Barometer schlüsselt auf, dass zwischen 30 und 40 Prozent der Menschen Schwierigkeiten haben, mit ihrem Einkommen bis ans Monatsende zu kommen. Für die meisten in Südtirol ist die Kluft zwischen Arm und Reich bedeutend, schlimmer noch ist die Befürchtung, dass sie größer wird. Als Hauptursache für die Ungleichheit machen immer mehr Menschen in Südtirol „die gesamtstaatliche und lokale Wirtschaftspolitik“ aus. Das sollte zum Nachdenken anregen. Schließlich leidet die Demokratie, sobald die Menschen das Vertrauen in politische Systeme verlieren und sich nicht mehr ausreichend wertgeschätzt fühlen.

Umso wichtiger wäre es zu erforschen, inwieweit die Einkommensunterschiede mit einer Entfremdung von demokratischen Institutionen einhergehen. Bisher weiß man nur: Je ungleicher eine Gesellschaft, desto weniger Vertrauen haben die Menschen in die Institutionen. Kann jemand nicht an der Gesellschaft teilhaben, muss jemand sich täglich sorgen und ist unzufrieden, führt das zu Frustration und zu Vertrauensverlust in die Demokratie. So steht es im aktuellen Bericht des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institutes WSI, das sich in Deutschland der Lösung von Arbeitsmarktproblemen verschrieben hat. Ein gewisses Maß an Wohlstand

JE UNGLEICHER EINE GESELLSCHAFT, DESTO WENIGER VERTRAUEN HABEN DIE MENSCHEN IN DIE INSTITUTIONEN.

TITEL

hingegen führe zu größerer Sorglosigkeit und insgesamt zu mehr Zufriedenheit. Dazu noch ein Ergebnis aus dem Afi-Barometer: Auf die Frage, was wichtig sei, um in Südtirol die Nase vorn zu haben, antworteten die meisten Befragten einerseits „harte Arbeit“ und andererseits „die richtigen Leute zu kennen“. Allerspätestens an diesem Punkt hat die lokale Wirtschaftspolitik versagt.

Perini, 51, ist nicht nur Wirtschaftsexperte, er interessiert sich auch für Politik. Und er mischt sich ein. Zuletzt hatte er für den Landtag kandidiert, auf der Liste von Team K, gewählt wurde er allerdings nicht. Deshalb sitzt er heute an seinem angestammten Platz am Sitz des Afi in der Schlachthofstraße. In seinem Büro türmen sich Unterlagen, Zeitungsausschnitte, Bücher, Studien. Stefan Perini versucht alles einzuordnen, zu bewerten. Er scheut auch nicht davor zurück, den Mitgliedern der Landesregierung die Meinung zu sagen.

Gehört wird das nicht immer gern. Ihm scheint das einerlei zu sein. „Gerade eine Landesregierung“, sagt er, „die den Wohlstand breit streuen möchte, müsste Interesse daran haben, das Thema besser zu erforschen, um die richtigen Schlüsse ziehen zu können.“ Aber so viel er auch sucht und vergleicht, eine Studie zur Vermögensverteilung in Südtirol gibt es nicht.

Wer Vermögen hat und nicht nur vom Einkommen leben muss, hat es auf jeden Fall leichter. Das Vermögen ist eine feste Größe, vergleichbar mit dem Wasserstand in einer Badewanne, erklärt Perini. Wie frisches Wasser kommt das Einkommen hinzu und fließt wieder ab, der Wasserstand ist mehr oder weniger gleichbleibend.

Es ist recht gut erforscht, welche Personengruppen am wenigsten besitzen und am wenigsten verdienen, die in der Folge am stärksten von Armut bedroht sind. Finanziell am leichtesten tut sich die klassische Familie, ein Paar pro Haushalt mit einem, höchstens zwei Kindern. Wer mehr als zwei Kinder hat, kann in die Armut abrutschen. Ähnlich ergeht es alleinstehenden Personen, darunter zahlreiche Seniorinnen und Senioren, oder auch Alleinerziehenden. Die Statistiken zeigen auch, dass bestimmte Branchen stärker von zu niederen Einkommen, prekären Arbeitsverhältnissen oder von unfreiwilliger Teilzeit betroffen sind, vor allem die Landwirtschaft und der Tourismus müssen hier erwähnt werden. Wenig wohlhabend sind auch Haushalte, in denen nicht Deutsch, Italienisch oder Ladinisch gesprochen wird, also Menschen, die nach Südtirol zugezogen sind und keine Erbschaft zu erwarten haben.

Einige wenige besitzen den größten Anteil am Reichtum, zweifelsfrei auch in Südtirol. Das zeigt anschaulich die Titelgeschichte dieser Ausgabe. Deshalb muss immer wieder nach Antworten gesucht werden auf die Frage, wie man mehr Verteilungsgerechtigkeit erreicht. Thomas Piketty, Ökonom aus Frankreich, hat vor zehn Jahren mit „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ ein Buch geschrieben, das enorm viel Aufmerksamkeit erfahren hat. Piketty geht davon aus, dass die zunehmende Ungleichheit Wirtschaft und Demokratie bedrohe. Er schlägt höhere Vermögens- und Einkommenssteuern vor. Dass dieser Vorschlag nicht allseits bejubelt wird, liegt nahe.

„EINE REGIERUNG,
DIE DEN WOHLSTAND
BREIT STREUEN MÖCHTE,
MÜSSTE INTERESSE
DARAN HABEN,
DAS THEMA BESSER ZU
ERFORSCHEN.“

Stefan Perini, Afi-Direktor





„WIR VERBESSERN DIE
AUFSTIEGSCHANCEN,
INDEM WIR ALLEN KINDERN
EINE GUTE AUSBILDUNG
ERMÖGLICHEN.“

Gottfried Tappeiner, Wirtschaftsprofessor

Stefan Perini ist genauso wie Piketty überzeugt davon, dass man bei den Reichen ansetzen muss, um ein gerechtes Steuersystem zu schaffen. Die Lebenszufriedenheit, sagt er, steige mit dem Einkommen, aber eben nur bis zu einem bestimmten Punkt. Ab 4.000 bis 5.000 Euro monatlich stagniere die Lebenszufriedenheit. Hier müsse man ansetzen, schließlich würde bei einer stärkeren Besteuerung höherer Einkommen niemandem Schaden zugefügt. Auch eine Deckelung der Managergehälter und die Einführung von gerechten Mindestlöhnen würde zu mehr Verteilungsgerechtigkeit beitragen, glaubt Perini. Unverzichtbar seien außerdem Transferleistungen, finanzielle Förderungen für Menschen, die es nötig haben. Auf diesem Weg schaffe man es heute schon, mehr als 6 Prozent der armutsgefährdeten Menschen aufzufangen.

„Wir müssen die Aufstiegschancen verbessern“, fügt Gottfried Tappeiner hinzu. Das heißt: eine gute Schulbildung für alle, Möglichkeiten der Weiterbildung fördern, im Stipendienwesen unterstützend eingreifen. Ein Schlüsselmoment sei auch der öffentliche Wohnbau. Das, sagt der Wirtschaftsprofessor, seien Aufgaben, die von der neuen Landesregierung konkret in Angriff genommen werden können.

Weniger hält er von einem Vorschlag, der gerade in Deutschland diskutiert wird: 60.000 Euro als Startkapital für jeden bei Erreichen der Volljährigkeit. Das klinge zwar gut, sei aber schwer finanzierbar und außerdem nicht der richtige Ansatz, meint Tappeiner. „Wer arm aufwächst“, sagt er, „hat möglicherweise Mühe, mit Geld umzugehen, weil er es nie gelernt hat.“ Sinnvoller sei es, allen Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen.

Und eine Erbschaftssteuer? Wäre sie nicht angebracht, um den Reichtum gleichmäßiger zu verteilen? Gottfried Tappeiner antwortet: „Mein Kopf sagt: Das ist eine super Sache. Das müssen wir machen, um gerechter zu werden. Mein Bauch aber, wenn ich an die eigenen Kinder denke, argumentiert manchmal dagegen.“ Was er damit sagen will: Sobald es ums Geld geht, reagieren die meisten Menschen wenig rational. Hier sind immer persönliche Befindlichkeiten mit im Spiel.

Das bestehende Steuersystem biete zu viele Ausnahmen, in diesem Bereich gelte es aufzuräumen, meint Tappeiner. Sehr viel Geld gehe auch in Steueroasen verloren: Wer viel davon hat, kann dort einiges verstecken. Der produktive Bereich, sagt Tappeiner, sei ihm ohnehin sympathischer, denn davon könne die gesamte Gesellschaft profitieren, etwa durch steigende Löhne. Wird hingegen im Finanzbereich lediglich auf Rohstoffe und andere Größen spekuliert, habe die Gemeinschaft nichts davon.

Aber werden die Armen immer ärmer, weil die Reichen reicher werden? Stimmt das? Zumindest ließe sich nicht belegen, dass das Gegenteil davon richtig sei. Damit zum Trickle-down-Effekt: Im Neoliberalismus der Achtzigerjahre glaubte man, dass der Reichtum einiger weniger sich positiv auf alle auswirken würde, das Geld tropfe gewissermaßen nach unten. Mit dieser These wurden immer wieder Steuererleichterungen für Reiche begründet. Nun sind einige Jahrzehnte vergangen und es spricht immer weniger für die Trickle-down-Theorie. Zumindest, sagt Gottfried Tappeiner, gebe es dafür „keine empirische Evidenz“.

Silke Hinterwaldner

TITEL

ÜBER GELD SPRICHT MAN

Wer besitzt wie viel? Diese Antwort liefert für Deutschland das *Manager Magazin*. Wirtschaftsjournalistin Simone Salden erklärt, warum es immer mehr Milliardäre gibt und warum so viele Vermögende nicht genannt werden möchten.

Dieses Magazin veröffentlicht dieses Jahr zum zehnten Mal die Liste der reichsten Südtirolerinnen und Südtiroler. Weit aus mehr Erfahrung mit einer solchen Reichen-Liste hat das deutsche *Manager Magazin*. Seit 2001 ermittelt das Magazin jedes Jahr, wie sich die größten Vermögen des Landes entwickeln. Im Oktober hat das renommierte Wirtschaftsmagazin, das zum *Spiegel-Verlag* gehört, die Rangliste der Top 500 veröffentlicht. Die Namen im Ranking sind vielen bekannt. Wobei sich hinter den einzelnen Namen Einzelpersonen genauso wie Großfamilien oder Familienstiftungen verbergen, die gemeinsam ein entsprechendes Vermögen besitzen. Einige Topvermögen werden seit Generationen vererbt, andere sind erst jüngst entstanden. In den meisten Fällen aber sind sie auf erfolgreiche unternehmerische Leistungen zurückzuführen.

Obwohl Deutschland seit dem Winter in einer Rezession steckt, ist das Vermögen der deutschen Top 500 im Vergleich zum Vorjahr deutlich gestiegen: um insgesamt 82 Milliarden Euro auf rund 1,1 Billionen Euro. Und Deutschland hatte noch nie so viele Milliardärinnen und Milliardäre. 226 sind es an der Zahl, das sind 14 mehr als noch ein Jahr zuvor. Im Vergleich: 2001, als die Liste zum ersten Mal veröffentlicht wurde, waren es noch 69 Milliardäre.

Vergleiche mit Südtirol lassen sich rein vermögenstechnisch natürlich nicht ziehen. Schließlich kommen die BMW-Aktionäre Susanne Klatten und ihr Bruder Stefan Quandt, die Platz eins in der Liste der reichsten Deutschen belegen, auf ein Vermögen von 40,5 Milliarden Euro. Aber immerhin: Elf Südtiroler würden es in die Reichen-Liste des *Manager Magazins* schaffen. Südtirols Reichster,

Die Wirtschaftsjournalistin Simone Salden ist seit eineinhalb Jahren stellvertretende Chefredakteurin des *Manager Magazins*. Für dieses Magazin verantwortet sie unter anderem die Liste der „500 reichsten Deutschen“.



Foto: Manager Magazin

der österreichische Unternehmer Hans Peter Haselsteiner – er hat in Bozen seinen Wohnsitz –, würde sich mit seinem Vermögen von 2,6 Milliarden Euro auf Platz 90 wiederfinden. Die zweitreichsten Südtiroler, also die Bozner Gostner-Brüder vom Energieunternehmer Fri-el, würden es mit 2,2 Milliarden Euro auf Platz 102 der Liste schaffen. Immerhin.

Und genauso wie in Südtirol wird die Reichenliste auch in Deutschland mit viel Skepsis beobachtet. Bei Weitem nicht alle Vermögende freuen sich über die Nominierung in der Liste. Manche haben geradezu Angst vor einer Veröffentlichung und fürchten private wie wirtschaftliche Nachteile. Wie das *Manager Magazin* mit dieser Verantwortung umgeht und warum die Reichsten trotz Wirtschaftskrise immer reicher werden, darüber haben wir mit Simone Salden gesprochen. Die Wirtschaftsjournalistin hat mehr als 15 Jahre für den *Spiegel* gearbeitet, seit eineinhalb Jahren ist sie stellvertretende Chefredakteurin des *Manager Magazins*. Und für dieses Magazin verantwortet sie unter anderem die Liste der „500 reichsten Deutschen“.

ff: Sie meinten in einem Podcast, dass das Heft mit der Liste der „500 reichsten Deutschen“ für investigativen Journalismus steht, der für Transparenz sorgen will. Möchten Sie damit die Machtverhältnisse in Deutschland aufzeigen?

Simone Salden: Absolut. Wo viel Geld ist, ist viel Macht – und damit geht aus unserer Sicht auch eine große Verantwortung einher. Die reichsten Deutschen haben über ihre Unternehmen und Investitionen direkt und indirekt Einfluss auf Hunderttausende Arbeitsplätze und die Zukunft des Wirtschaftsstandorts Deutschland. Aber sie sind auch gewichtige Stimmen in Politik und Gesellschaft, selbst wenn sich manche nur selten in der Öffentlichkeit zu Wort melden. Darüber hinaus gibt es viele Familienstiftungen, durch die Hochvermögende im kulturellen und sozialen Bereich in diesem Land viel bewegen. Oft zum Guten, aber auch bei philanthropischem Engagement muss man differenzieren, wie „gemeinnützig“ es wirklich ist.

Ist die Liste also nur bedingt ein Indiz für die Produktivität und Entwicklung in Deutschland?

Genau. Man sieht anhand der Liste zwar, dass die Reichen in diesem Land immer reicher werden – wir haben mit 226 noch nie so viele Milliardäre gezählt wie in diesem Jahr – und viele Firmen auch in den aktuellen Krisenzeiten hohe Gewinne abwerfen. Laut einem Bericht der Organisation Oxfam flossen aber rund 80 Prozent des Vermögenszuwachses, der zwischen 2021 und 2022 erwirtschaftet wurde, an das reichste Prozent der Bevölkerung. Dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergeht, ist keine leere Floskel, sondern bittere Realität.

„DASS DIE SCHERE
ZWISCHEN ARM UND REICH
IMMER WEITER
AUSEINANDERGEHT,
IST KEINE LEERE
FLOSKEL, SONDERN
BITTERE REALITÄT.“

Um auf die Liste 2023 zu kommen, braucht es eine Einstiegssumme von 390 Millionen Euro. Gestiegen ist aber auch das Gesamtvermögen, welche Rolle spielt hier die Inflation?

Seit 2022 legten die Buchvermögen der Top 500 um insgesamt rund 82 Milliarden Euro auf knapp 1,1 Billionen Euro zu. In absoluten Zahlen ist das zwar ein neuer Rekord, der Zuwachs von 8,1 Prozent entsprach aber in etwa der Inflation in unserem Bemessungszeitraum.

Kann man sagen, dass Deutschlands Unternehmen den Triple-Effekt aus Pandemie, Ukrainekrieg und Energiekrise gut überwunden haben?

Das gilt sicherlich nicht für alle Branchen. Umsätze und Gewinne sind oft aufgebläht von der Inflation. Getrieben wurde der Zuwachs in vielen Fällen vor allem von der Börse. Der Dax 40 legte im Jahresvergleich von Oktober 2022 bis Oktober 2023 um fast ein Viertel zu, das spiegelt sich auch in der Liste wider. Wichtig finde ich momentan vor allem die Frage, was die Unternehmerinnen und Unternehmer jetzt mit ihrem Geld anstellen. Mut zum Risiko und Lust auf große Investitionen sind derzeit nicht zu verspüren. Dabei ist es genau das, was man jetzt bräuchte, um den multiplen Krisen etwas entgegenzusetzen.

Wird es im kommenden Jahr aufgrund der steigenden Zinsen eine Veränderung auf der Liste geben? Werden auch Namen verschwinden?

Davon gehe ich fest aus. Schauen Sie nur auf René Benko und das, was gerade im Immobiliensektor passiert. Wer da zu hoch gezockt hat, muss nun die Zeche zahlen. Und die Baukrise wird auch weitere Branchen in Mitleidenschaft ziehen. Wer kein Haus baut, macht keinen Großeinkauf im Baumarkt, braucht keinen neuen Kühlschrank und keine neue Sofalandschaft.

Welche Unternehmen sind in diesem Jahr extrem stark nach oben gegangen?

Der größte Aufsteiger ist in diesem Jahr die Familie Viessmann. Die Heizungsbauer aus Hessen stehen jetzt auf Platz 11 mit mehr als 13 Milliarden Euro. Letztes Jahr war die Familie noch mit 4 Milliarden auf Platz 46 gelistet. Aber nach dem Verkauf ihrer Klimasparte für 12 Milliarden an den US-Konzern Carrier Global sind sie weit nach vorne geschneilt. Da gilt es also im nächsten Jahr genau hinzuschauen: Wie bewähren sich Wettbewerber wie zum Beispiel Vaillant (Platz 67)? Und die Viessmanns selbst haben angekündigt, mit dem neuen Kapital eine industrielle Gruppe rund um das Thema Klima aufzubauen, das werden wir genau beobachten.

Platz eins der reichsten Deutschen belegen die BMW-Aktionäre Susanne Klatten und ihr Bruder Stefan Quandt,

TITEL

mit einem Vermögen von 40,5 Milliarden Euro. Kann man sagen: Je weiter vorne die Menschen, umso medienscheuer sind sie?

Grundsätzlich ja. Auf Lidl-Gründer Dieter Schwarz (Platz 2) oder Mitglieder der Familien Merck (Platz 3) und Reimann (4) trifft das auf jeden Fall zu. Aber es gibt auch andere, wie den Logistik-Tycoon Klaus-Michael Kühne (Platz 5). Er meldet sich nicht nur zu Wort, wenn es in Hamburg um den Hafendeal geht, sondern auch beim Elbtower oder seinem Herzensverein HSV. Auch Simone Bagel-Trah, Aufsichtsratsvorsitzende und oberste Repräsentantin der Waschmittel-Dynastie Henkel (Platz 9), haben wir dieses Jahr schon zum Interview getroffen und jüngst war sie etwa im OMR-Podcast zu Gast.

Wie viel Vermögen ist altes deutsches Geld, wie viel ist klassisch gewachsenes Vermögen im Familienunternehmen?

In der Liste steckt viel altes Geld. Manche Namen wie Krupp, Thyssen, Siemens, Haub oder Haniel finden sich schon auf der ersten historischen „Reichstenliste“, die es in Deutschland gab. Die hat 1911 ein gewisser Rudolf Martin erstellt. Es handelte sich um einen preußischen Steuerbeamten, der die Elite im Kaiserreich abbilden wollte. Und seine Liste war damals schon ein Bestseller. In den letzten zehn Jahren hat es aber, zum Beispiel im Tech- und Start-up-Bereich, auch zahlreiche Neueinsteiger unter den Milliardären gegeben. Denken wir nur an die Wissenschaftler und Biontech-Gründer Özlem Türeci und Uğur Şahin (Platz 41). Und selbstverständlich sind auch die typischen „hidden champions“ stark vertreten. Das ist der klassische deutsche Mittelstand, starke Familienunternehmen, in denen derzeit oft ein Generationenwechsel ansteht und die Weichen neu gestellt werden.

Haben es auch Musiker, Sportler oder Künstler auf die Liste geschafft?

Da fällt mir aktuell nur Rosemarie Trockel ein – auf Platz 500. Eine bildende Künstlerin aus Berlin, deren Werke am Kunstmarkt gerade enorm boomen.

REICHE WERDEN VON DEN
DEUTSCHEN – ANDERS
ALS VON AMERIKANERN,
FRANZOSEN ODER
BRITEN – MIT DEN
EIGENSCHAFTEN GEIZIG,
EGOISTISCH UND
RÜCKSICHTSLOS VERKNÜPFT.



Das Manager Magazin hat im Oktober zum 23. Mal die Liste der reichsten Deutschen veröffentlicht.

Wann beginnen Sie eigentlich mit der Planung des Heftes?

Wir starten meist im Frühjahr mit der Themenplanung für das Heft und das digitale Programm. Für die Liste sammelt mein Kollege Christoph Neßhöver das ganze Jahr über Informationen, etwa zu Firmenverkäufen und Stiftungsgründungen. Die Schätzungen beruhen aber auch auf intensiven Recherchen in Registern und Archiven, bei Wirtschaftsprüfern und Banken sowie den jüngsten Aktienbewertungen. Kurz vor Heftschluss wird dann der gesamte Datensatz aktualisiert, dabei unterstützt uns der Online-Researcher Andreas Bornefeld.

In diesem Jahr haben wir zusätzlich fünf Spezial-Folgen für unseren Podcast „Das Thema“ produziert.

Was unterscheidet Ihre Liste von jener von Forbes oder Fortune?

Wir schätzen im Vergleich zu anderen Listen grundsätzlich konservativer. Wir können Privatvermögen in Deutschland nur schwer seriös erfassen, weshalb wir uns in der Regel auf das wirtschaftliche Kapital konzentrieren. Und wir listen, auch um die Machtstrukturen transparent zu machen, Familien in der Regel zusammen und nicht als Einzelpersonen auf.

Warum ist es für manche Menschen so unangenehm in der Liste gereiht zu sein?

Über Geld spricht man nicht. Das ist hierzulande mehr als nur ein Sprichwort.

Wie sieht es dieses Jahr aus: Sind bereits erste Proteste, vielleicht sogar Klagen der 500 reichsten Deutschen eingegangen?

Ich drücke es mal diplomatisch aus, beziehungsweise so, dass unsere Rechtsabteilung möglichst wenig Zusatzarbeit bekommt: Bis jetzt war es ein ganz gutes Jahr.

Nehmen die Proteste und auch Klagen eher zu oder eher ab?

Ernsthaften Protest gegen die Liste gibt es nicht. Und wir arbeiten so sorgfältig wie möglich, auch wenn wir natürlich nicht unfehlbar sind. Dass uns möglichst wenige Fehler unterlaufen, dafür sorgen unter anderem auch meine Kolleginnen und Kollegen aus der Dokumentation, die uns beim Faktencheck für das Spezial besonders intensiv unterstützen.

Haben die genannten Reichsten überhaupt eine Chance sich gegen eine Publikation zu wehren oder ist Gegenwehr zwecklos?

Das hätte mittlerweile wenig Aussicht auf Erfolg. Spätestens seit einer Entscheidung des Landgerichts München im Jahr 2011, die klar das öffentliche Interesse in den Vordergrund rückt, sind Listen wie unsere grundsätzlich auch gerichtlich anerkannt.